

Nebräer Anzeiger



Ämtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich zweimal (Mittwoch mit den illustrierten Wochenbeilagen Anzeigen kosten pro Millimeter-Zeile auf und Sonnabend vorm.). Bezugspreis ins 36 Millimeter Breite 5 Goldpfennig, im Haus gebracht und bei den Postanstalten „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“ Reklameteil auf 90 Millimeter Breite 15 monatlich 75 Pfennig. Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufm. Meitz, Markt 34/35 Goldpfennig.

Schriftleitung: Wilh. Sauer, Rossleben — Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerliche Buchdruckerei, Rossleben — Postfachkonto: Leipzig 22832

Nr. 83 Fernruf: Amt Rossleben 21 Mittwoch, den 15. Oktober 1924 Depeschen: Anzeiger-Rossleben 37. Jahrg.

Die Amerikafahrt des Z. R. III.

Der für Sonnabend früh bereits angekündigte Aufstieg des Luftschiffes zu seiner Amerikafahrt mußte wegen zu schwerer Belastung noch einmal abegesagt werden. Am Sonntag früh $1\frac{1}{2}$ Uhr aber erfolgte die Abfahrt. Nach 6 Uhr nahm die Mannschaft Abschied von ihren Angehörigen. Dann stieg die Begleitmannschaft ein, zuletzt Dr. Eckner, nachdem er sich von seiner Gattin verabschiedet hatte. Außer der Besatzung nehmen an der Fahrt teil: der künftige Führer des Luftschiffes Kapitän Steel, sowie die drei anderen Mitglieder der amerikanischen Kommission. Zwei Minuten nach halb 7 Uhr ertönte das Kommando: „Hoch!“ und das Schiff stieg langsam unter den brausenden Zurufen der Menge auf und verschwand im dichten Nebel. — Um 7 Uhr flog das Schiff über Konstanz in westlicher Richtung rheinwärts, dann ging der Flug weiter über Montbéliard (Nähe von Belford), die Loire wurde mit Kurs auf Bourdeaux überflogen und hier wurde nach achtstündiger Fahrt das europäische Festland verlassen und das Luftschiff begann die Ueberquerung des Atlantischen Ozeans mit Kurs nach den Azoreninseln. Diese wurden nach glücklicher Nachtfahrt am Montag mittags 12 Uhr passiert. Das Schiff stand hier bereits mit den amerikanischen Küstensunktionen in Verbindung, während nach der Zeppeleinwerft direkte Signale nicht mehr gelangten, weil das Schiff bereits außer der Reichweite der deutschen Sunktionen sich befand. Die deutschen Sunktionen sind jetzt lediglich auf die Berichterstattung der amerikanischen Kriegsschiffe und Sunktionen angewiesen. — Bis Montag (bei den Azoren) war ein Drittel des Seeweges zurückgelegt und das Schiff ist bis dahin mit einer Stundengeschwindigkeit von 110 Kilometer geflogen. Wenn die Fahrt weiter glücklich und in gleichem Tempo erfolgt, dann ist mit dem Eintreffen in Newyork am heutigen Dienstagabend zu rechnen. Die Vorbereitungen zum Empfang auf dem Flugplatz Lakehurst sind bis ins kleinste getroffen. — Franzosen und Engländer haben sich während der Fahrt des Zeppelein geradezu als Störenfriede gezeigt, denn zwei französische und eine englische Sunktion haben zwischen die Signale des Schiffes fortgesetzt zwischengefunkt, sodas die ankommenden Nachrichten nur schwer verständlich waren. Auch bereits einige Tage vor der Abfahrt zeigten die Franzosen, das sie nicht gefällig sein wollten, die Fahrt zu ermöglichen, indem sie die täglichen Wetterberichte des Giffelturms einstellten. Die französische Presse bringt über diesen Flug, den deutscher Geist und deutscher Fleiß ermöglicht hat, so gut wie gar keine Berichte. Ein Zeichen des Neides!

Wie groß ist das Luftschiff Z. R. III? Das Amerika-Luftschiff Z. R. III ist 200 Meter lang, es hat eine Höhe von 31 Metern und eine größte Breite von 27,64 Metern.

Politische Nachrichten

Die Regierungsumbildung im Reiche geht nicht so rasch vonstatten, als einzelne Politiker, vor allem der Reichskanzler selbst, dies gehofft hatte. Der Reichskanzler ist eben sehr festgefahren und keine Partei möchte sich da-

vorspannen, ohne vorher die Gewißheit zu haben, daß ein Wiederflottmachen noch möglich ist. Zunächst sind es die Deutschnationalen und Sozialdemokraten, die einander nicht gern die Hand zu gemeinsamer Arbeit reichen wollen. Werden aber in den nächsten Tagen die Gegensätze dieser beiden Parteien nicht gemildert, dann wird eine Befragung des Volkes aufgrund einer Reichstagswahl unvermeidlich sein.

Die deutsche Anleihe, die in dieser Woche in Amerika und in den meisten europäischen Staaten aufgelegt werden soll, ist, soweit der amerikanische Anteil infrage kommt, bereits im voraus etwa zehnmal überzeichnet. Das ist kein Wunder, denn die Amerikaner sind immer schnell dabei, wenn es gilt ein Geschäft zu machen. Und die Anleihe ist für die Amerikaner wirklich ein gutes Geschäft, wie Deutschen haben nicht nötig uns für ihre „Hilfe“ zu bedanken, denn wir bieten durch Hergabe unserer Eisenbahnen glänzende Sicherheiten und einen Zinsfuß, der so hoch ist, daß ein Deutscher, der vor dem Kriege den gleichen Zins gefordert hätte, wegen Zinswuchers von Rechts wegen ins Zuchthaus kam. So sieht die „Hilfsbereitschaft“ Amerikas aus, und das Dawesgutachten — ebenfalls amerikanischer Schlaueit entsprungen — ist das, was im Verfallener Verträge noch fehlte: das friedliche Mittel, dem armen deutschen Volke die letzten Kräfte zu entziehen, es immer elender zu machen.

Ueberraschungsbesuche der Kontrollkommission.

Die internationale Kontrollkommission hat in den letzten Tagen sogenante Ueberraschungsuntersuchungen vornehmen lassen, unter anderem im Forst Haneberg bei Spandau und auf dem Truppenübungsplatz Königsbrück bei Dresden. Im Forst Haneberg wurde nichts gefunden. Auf Königsbrück scheinen einige Geschützrohre ohne Verschlüsse, die seit vielen Jahren zur Zielbarstellung benutzt worden sind, den Grund für den Besuch abgegeben zu haben. Die Vertreter der Kommission haben sich davon überzeugt, daß diese Rohre nicht als Waffen angesprochen werden können.

Die „Waffenfunde“ bei Königsbrück. Auf Grund einer Denunziation hatte die Internationierte Militärkommission Vertreter nach dem Übungsplatz Königsbrück bei Dresden entsandt, weil dort angeblich 20 Kanonen verborgen sein sollten. Die Kommission fand tatsächlich 20 Geschütze vor, die aber völlig unbrauchbar und ganz veralteter Konstruktion waren und auf dem Schießplatz nur noch als Schießscheiben Verwendung finden. Die Kommission drückte selbst ihr Bedauern über die Denunziation aus. Trotzdem wird von der amtlichen französischen Gavas-Korrespondenz die Meldung verbreitet, daß in einer Dresdener Kaserne 20 Geschütze neuesten Modells aufgefunden worden seien. Wie von zuständiger Seite mitgeteilt wird, ist daran kein wahres Wort.

Ein kommunistisches Waffenlager in Berlin beschlagnahmt. Die Berliner Polizei beschlagnahmte am Sonntag in einem Hause im Norden Berlins ein reichhaltiges Waffenlager der kommunistischen Partei Deutschlands. Zahlreiche Pistolen und Pirschbüchsen mit reichlicher Munition, auch selbstgefertigte Handgranaten und Sprengbomben wurden gefunden, und zwar von demselben System, das man beim Potsdamer Attentatsversuch feststellte.

Diesem entdeckte man im Mai. Es handelte sich um ein Verbrechen, das bei Gelegenheit der Weihe des Denkmals zum Andenken der Gefallenen des Regiments Garde du Corps verübt werden sollte. Mehrlich ausgeführte Sprengstücke sind jetzt bei der Entdeckung des neuen Waffenlagers gefunden worden.

Strafantrag gegen den Sohn Eberts. Gegen den Sohn des Reichspräsidenten, Fritz Ebert, ist Strafantrag von der Staatsanwaltschaft Potsdam erlassen worden, weil er als Leiter einer pazifistischen Versammlung die Massen aufgefordert hatte, nach der Wohnung des nationalsozialistischen Abgeordneten Geisler in Eichwalde zu ziehen. Das Eingreifen der Schutzpolizei verhinderte Angriffe auf Leib und Eigentum des bedrohten Abgeordneten. — Das ist ja ein tüchtiger „Konprinz“, dieser junge Fritz. Ein Glück für ihn, wird es sein, daß die Festung Küstrin nicht mehr ist, denn wir zweifeln nicht daran, daß unser jetziger Landesvater nicht weniger strenge mit seinem Sohn sein wird wie einst der Preußenkönig Friedrich Wilhelm I.

Keine Streichung der Anleihen. Die Aussprache am Mittwoch im Aufwertungsausschuß ergab Übereinstimmung aller Mitglieder in der Auffassung, daß die vom Finanzminister Luther in der vorigen Sitzung proklamierte Annullierung der Staatsanleihen nicht eintreten dürfe. Auch die Sozialdemokraten sind im Gegensatz zu ihrer bisherigen Haltung im Prinzip dieser Auffassung beigetreten, weil sie dem Reiche für die künftigen Anleihen den Aufnahmehorizont erhalten wollen. Die Zuziehung von Börsensachverständigen ist für die Sitzungen des Ausschusses in kommender Woche vorgesehen.

Im Freistaat Sachsen ist die gegenwärtige Koalitionsregierung ebenso wie im Reiche nicht mehr arbeitsfähig, weshalb die sozialdemokratische Partei Sachsens auf dem Kreisbelegertag in Dresden die Auflösung des jetzigen Landtages forderte.

China. Shanghai, 13. Okt. Eine Telegraphenagentur meldet, daß die Armee von Tschekiang kapituliert hat. Der Oberbefehlshaber der Tschekiang-Armee, Gouverneur Lu Young Shiang, soll auf einem Schiff nach Japan entflohen sein.

Aus der Umgegend

Nebra, 15. Oktober.

— **Öffentliche Sitzung der Stadtverordneten** am 10. Okt. d. J. Anwesend: Vom Magistrat die Herren Stellv. Bürgermeister Stattmann und Mag.-Ass. Hantel und 14 Stadtverordnete. Tagesordnung: siehe „Nebra Anz.“ vom 8. d. M. — 1. Mag.-Ass. Hantel, der bis jetzt zugleich Stadtverordneter war, hat das Amt als Stadtverordneter niedergelegt. Als sein Nachfolger des Wahlvorschlages „Liste der Kommunisten“ ist der Arbeiter Herm. Steinemann bestimmt. Dieser wurde durch den stellvertr. Bürgermeister in sein Amt eingeführt und durch Handschlag an Eidesstatt verpflichtet. 2. Kenntnis wurde genommen a) von dem Verkauf des Marienplatzes in den städt. Anlagen (die Einnahme beträgt 2450.— Mk.); b) von der Niederschrift über die Kassenrevision am 25. Sept. d. J.; c) von der Schließung der städt. Badeanstalt und den bezügl. Einnahmen (391,10 M.) und Ausgaben (178,70 M.); d) von dem Verkauf der Grummelung auf den städt. Wiesen (Erlös: 1931,50 M.). 3. Die dem Regierungspräsidenten in Merseburg überreichte Vergütungssteuerord-

nung wurde von diesem genehmigt mit der Maßgabe, daß auch Tierschauen, die mit Genehmigung der Landwirtschaftskammer veranstaltet werden, steuerfrei bleiben sollen. 4. Unter Bezugnahme auf den Bescheid des Regierungspräsidenten vom 18. Sept. 1924 sollen an Zuschlägen zu den Realsteuern im Rechnungsjahr 1924 erhoben werden: 200% von den Steuergrundbeträgen nach dem Gewerbebeitrag, 200% von den Steuergrundbeträgen nach dem Gewerkekapital und 125% zur Grundvermögenssteuer, die Erhebung von 100% Zuschlägen zur Betriebssteuer kommt als geseglich unzulässig in Wegfall. 5. Die am 2. 5. 1924 bezw. 26. 7. 1924 beschlossene Verwaltungsgebührenordnung hat die Genehmigung des Regierungspräsidenten nicht gefunden, da im allgemeinen die einzelnen Sätze zu hoch sind. Der geänderten Ordnung mit niederen Sätzen stimmte die Versammlung zu. 6. Stadtv. Hohlbein erstattete ausführlich Bericht über die 14. Mitgliederversammlung des Reichsstädtebundes in Bad Harzburg, an der er als Vertreter der Stadt teilgenommen hat. 7. Da die Vermutung nahe liegt, daß eine ganze Anzahl Hunde in unserer Stadt nicht versteuert sind, beantragt Stadtv. Pabst, Erhebungen anzustellen. 8. Stadtv. Schmidt wünschte vom Magistrat einen Bericht über die schulärztliche Untersuchung der Kinder. 9. Stadtv. Artelt stellte den Antrag, den Unterricht in der Berufsschule wieder aufzunehmen. 10. Stadtv. Barthel ladet den Magistrat und die Stadtverordneten zu der Kreisverbandstagung des Allertums- und Verkehrsvereins des Kreises Querfurt, welche am 11. Okt. d. J. im Gasthof „Zur Burg“ stattfindet, und zu dem diesbez. Helmatabend im hiesigen Schützenhause ein.

— **Karlchen liest vor.** Am Mittwoch abend las Karl Ettlinger, der bekannte Humorist aus München, aus seinen eigenen, humoristischen Werken. Seinem leeren Mund nach zu urteilen, hatte man ihn sich eigentlich anders vorgestellt, sein Aeußeres läßt wenig von seinem Talent ahnen. Höchstens, daß seine Augen ein wenig vernonnen in die Welt schauen. Sonst ein feiner und stiller Mensch, dem man den losen Mund garnicht zutraut. — Es war ein feiner Genuß, den Dichter aus seinen eigenen Schriften vortragen zu hören, er sprach nahezu frei aus dem Gedächtnis. Schlicht und einfach, ohne jede Pose, brachte er all die lustigen Dinge zu Gehör, ein lebenswürdiger und glänzender Plauderer. Mit lachenden Augen zupft er die Menschen am Ohr und zeigt ihnen ihre Dummheiten, nie aber verlegt er. Wieviel Feinheit aber in ihm steckt, das bewies sein prächtiges Gedicht vom Lausbuben. — Das Publikum verhielt sich musterhaft und spendete dem Künstler reichen Beifall. Nur einen Mangel hatte dieser sehr schöne und seltene Abend, er war viel zu kurz. Wenn ein Mensch so reich ist, sollte er freigebiger sein. Sch.

— **Die Großwangerer Kirmes** war diesmal so ein rechtes Volksfest, ein Treffpunkt für die Bewohner des mittleren Anstrittales. Namenlich hatte das sonnige Wetter am Sonntag ganz Nebra — wie man so zu sagen pflegt — nach dem Festort geführt, wo in dem geräumigen Gasthof bei weitem nicht alle Platz fanden. Im Saale, wo die Langschke Kapelle aus Kleinwangen zum Tanz aufspielte, drängte sich Kopf an Kopf und die Gaststuben unten und oben waren dicht besetzt. Reizenden Absatz fanden die reichen Vorräte der Küche und für den Durst wurde Faß um Faß angesteckt. — Auch am Montag war der Besuch ein reger. Wiederum waren die Nebraer in der Mehrzahl vertreten, aber auch Memleber waren gekommen, Wendelsteiner, Kofleber, Zingler Kirmesfreunde hatten sich für den Tag freigemacht und trafen sich zur Erneuerung alter Bekanntschaften. Der Verkehr war äußerst friedlich und gemüßlich, sodaß man mit Recht sagen kann, die alte deutsche Urmüßlichkeit lebte an den zwei Tagen auf.

**Aller Bürobedarf
Aller Schulbedarf**
vorrätig.
**Jedes Buch
Jedes Journal**
liefert prompt
Sauerische Buchhandlg.

Schon manche Hausfrau
hat erfahren,
daß „Rahma-buttergleich“
hilft sparen!

Rahma
MARGAR
butterg

Sangerhausen. Es verlautet, daß die hier stationierte Schutzpolizei in Kürze abberufen werden soll. In der Bürgerschaft herrscht über diese Maßregel großer Unwille.

Erfurt. Die preußische Regierung hat der Wahl der beiden kommunistischen Stadträte Bebold und Ulrich in Erfurt die Bestätigung verweigert. — In Kreis sind sämtliche Arbeiter der städtischen Gas- und Wasserwerke in den Streik getreten. Das Gas mußte bereits gesperrt werden, ebenso ist die Wasserversorgung gefährdet. Es handelt sich um Lohnunterschieden im ganzen Arbeitgebergebiet Erfurt. In allen zu diesem Gebiet gehörenden Ortschaften, außer Erfurt, wird gestreikt.

Grieffeldt. Der Kartoffellegen übersteigt hier wie auch in der gesamten Umgegend alle Erwartungen. Erträge unter mittel sind nur selten, dagegen solche bis 150 Zentner und darüber pro Morgen durchaus nicht vereinzelt. Von der Odenwälder Sorte wurde z. B. vor einigen Tagen eine Kartoffel im Gewicht von reichlich drei Pfund geerntet.

Halle a. S., 13. Okt. [Ausschreitungen in Halle.] In der vergangenen Nacht wurden die Schaufensterscheiben im Gewerkschaftshaus, in dem sich auch die Räume des „Volksblattes“ befinden, zertrümmert. In den Versammlungen des Stahlhelmsporttages, die infolge des Verbots in geschlossenen Lokalen abgehalten wurden, waren, wie berichtet wird, vorher Angriffe gegen das „Volksblatt“ berichtet worden, auf dessen Forderung das Verbot zurückgeführt wird. Ähnliche Ausschreitungen wie gegen das Gewerkschaftshaus wurden in der vergangenen Nacht gegen den kommunistischen „Klassenkampf“ und den demokratischen „Mitteldeutschen Kurier“ verübt.

Eichwege. Am Sonnabend wurden durch ein Großfeuer die Fabrikräume der Bürsten- und Pinselabrik von Kohn und der in demselben Gebäude befindliche Lageraum einer Stockfabrik eingeschmelt. Fast alle darin befindlichen Maschinen sind vernichtet. Der Schaden ist beträchtlich.

Wurzen, 10. Oktober. Der Schutzmann Thomas der hiesigen städtischen Polizei ist jetzt als Einbrecherdief entlarvt worden. Thomas war Schutzmann und zugleich auch Hausmann im alten Rathaus am Markte, wo er seine Familienwohnung hatte. Die Keller im alten Rathaus sind seit Jahren an die Wein- und Likörfirma Schmalz vermietet, die dort große Mengen Wein und Spirituosen gelagert hat. Bei einer kürzlich erfolgten Steuerprüfung wurde nun festgestellt, daß aus den Fässern viel Wein und Schnaps abgefüllt war. Der Dieb blieb zunächst längere Zeit unermittelt. Jetzt hat man durch verätherische Fingerabdrücke festgestellt, daß der Schutzmann Thomas die Einbruchsdiebstähle verübt hat. Er hat die Tat auch eingestanden. Seine Verbrechen liegen bis zum Jahre 1922 zurück. Er ist in verschiedenen Nächten in die Keller eingebrochen und hat den Wein und die Spirituosen sogar Rohblüterweise abgezapft. Die gestohlenen Weine usw. hat er an Gastwirte verkauft. Wie umfangreich der „Weinhandel“ des Schutzmann Thomas gewesen ist, geht auch daraus hervor, daß Thomas gleich zwei Konten bei hiesigen Banken hatte.

* **Eberswalde.** Als mutmaßlicher Mörder des Gutsbesizers Heymann auf dem Gutshof Ferdinandsfelde wurde der eigene Kutscher des Gutsbesizers als der Tat dringend verdächtig verhaftet.

Kreisverbandstagung

des Altertums- und Verkehrsvereins Kreis Querfurt.

Am Sonnabend mittag versammelten sich im Gasthof „Zur Burg“ hieselbst die Freunde der Heimatpflege aus vielen Orten unseres Kreises zu gemeinsamer Beratung über weitere Wege, die Freude an der Heimat zu fördern, aber auch einen Rückblick zu tun auf das bisher Erreichte. Anwesend waren namentlich eine größere Anzahl Vertreter von Querfurt und Nebra, sodann solche aus Freyburg, Laucha, Mücheln, Köhleben. Der Vorsitzende, Herr Verlagshändler Jaedel-Querfurt, eröffnete die Beratung mit einer Begrüßung der Erschienenen und mit der Erstattung des Jahresberichts, aus dem hervorgeht, daß die Zahl der korporativen Mitglieder des Vereins auch im vergangenen Jahre sich erfreulicherweise wieder vermehrt hat. Die Jahrespartie im Mai d. J. mit dem Endziel Burgscheidungen sei ein voller Erfolg gewesen und habe alle Teilnehmer hochbefriedigt. Auch die Wintermonate sind durch Abhaltung guter Vortrags- und Musikabende in den verschiedensten Orten nicht ohne Tätigkeit des Vereins gewesen.

Die schweren wirtschaftlichen Nöte in Vaterlande haben aber leider auf der anderen Seite verhindert, daß das weitere Ziel, die Verkehrsverhältnisse im Kreise zu bessern, nicht recht vorwärts gekommen ist. Der Winterfahrplan hat wieder die üblichen Zugbeschränkungen gebracht und die postalischen Beförderungsmöglichkeiten sind auch nicht gebessert worden. Es wird der Verein weiter bestrebt sein müssen, in dieser Richtung intensiv zu arbeiten, um Verbesserungen zu erreichen. Erfreulicherweise sei ein Ziel des Vereins, die Beseitigung des Verkehrshemmnisses in Nebra durch das erhobene Brückengeld, erreicht, indem letzteres nicht mehr erhoben wird.

Bei der Beratung der Eisenbahnfrage trat die Verkehrsnot so recht zutage, es zeigte sich, wie namentlich unsere Kreisstadt davon betroffen wird. Auf unserer Anstrubahn liegen die Verhältnisse noch etwas günstiger, auch kam während der Beratung aus Laucha die telefonische Mitteilung, daß Hoffnung besteht, die zwei jetzt weggefallenen Züge wiederzubekommen. Ebenso wurden über die Postverbindungen im Kreise die alten Klagen laut. Der mitanwesende Herr Vorsteher vom Querfurter Postamt gab einen Ueberblick, mit welchen Schwierigkeiten die Postverwaltung zu kämpfen hat, daß aber seitens der letzteren alles getan wird, die Mißstände zu mildern. — Die Stiftung eines sog. Wanderpreises stand ebenfalls auf der Tagesordnung. Im Prinzip wurde dieselbe auch gutgeheißen, jedoch über die Frage der Vergebung des Preises konnte eine Einigung nicht erzielt werden und es wurde für Ausarbeitung eines Planes eine Kommission gewählt. — Zur Werbung neuer korporativer Mitglieder regte der Kreisverbandsvorsitzende erneut an und dann wurde beschlossen, die nächste Jahrespartie im Mai n. J. nach Reinsdorf und Bixenburg zu unternehmen, wobei auch das Kriegerdenkmal auf dem Lohorn bei Pretitz besucht werden soll. — Herr Kordecki-Querfurt hielt noch einen kurzen Vortrag über Volks-Reisegesellschaften, er sagte aber dabei, daß die Angelegenheit noch in der Entwicklung sei und als ausschlaggebend die weitere wirtschaftliche Entfaltung angesehen werden muß. Da die Zeit schon vorgerückt war, wurden die Besprechungen abgebrochen mit einem „Auf Wiedersehen im Schützenhause zum Heimatsabend“. (Ueber den Verlauf des Heimatsabends berichten wir in nächster Nummer.)

hmma
ARGARINE
ergleich

Beim Einkauf von Rahm-
buttergleich "verlange
man gratis die Kinder-
zeitung, Der kleine Loco."

Königs Taschenfahrplan
Winter 1924/25
Der Eckartsbergauer
Kreis-Kalender,
Barey's Jagd-Kalender
(Abreiß-Kalender)
vorzüglich
Gauerische Buchhandlg., Köhleben.



Zur Einführung der Kirchenverfassung.

Eine Rundgebung des Evangelischen Landeskirchenausschusses.

Der Evangelische Landeskirchenausschuss erläßt zur Einführung der Verfassung der evangelischen Kirche der altpreussischen Union unterm 1. Oktober 1924 folgende Rundgebung:

„Die neue Verfassung unserer Kirche, von der außerordentlichen Kirchenversammlung am 29. September 1922 festgestellt und erlassen, tritt heute in Kraft. Es ist die erste, die unsere Kirche sich aus eigenem Willen und eigener Entscheidung gegeben hat. Mit der neuen Verfassung beginnt ein neuer Abschnitt ihrer Geschichte.“

Jahrhunderte hindurch waren die Geschicke unserer altpreussischen Landeskirche mit denen des preussischen Staates eng verbunden. Sein Wachstum weitete auch ihre Grenzen. Seit hundert Jahren umfaßte sie die Kernlande der preussischen Monarchie im Osten und die beiden Provinzen der Westmark. In den vier Jahrhunderten seit der Reformation, in den Stürmen furchtbarer Kriege- und Leidenszeit hat unsere Kirche unter dem Schutze des Staates und seines Herrscherhauses sich entfalten und zum Segen unseres Volkes sich auswirken können. Mit ihren königlichen Schirmherren war sie durch das landesherrliche Kirchenregiment und demselben teuren evangelischen Glauben, aber auch durch tiefempfundene Gemütswerte der Verehrung und der Liebe verbunden. Wir gedenken mit tiefer Dankbarkeit des reichen Segens, der aus dieser Verbindung auf die Kirche ausgegangen ist.

Im Wandel der Zeiten hatte die Verbindung mit dem Staat begonnen sich zu lockern. Der Kirche wuchs Stück um Stück ein Eigendasein im Staatsleben zu: sie schuf sich auch ein eigenes Rechtsleben in selbständiger Verwaltung und in selbstgewählten Vertretungen.

Die Staatsumwälzung im November 1918 nahm der Kirche den bisherigen Träger der Kirchengewalt. Die Weimarer Verfassung gab ihr freie Hand zur Neuordnung ihrer Rechtsverhältnisse. Vier Jahre mühevoller Arbeit sind an der Lösung dieser Aufgabe verwendet worden. Ihr Ergebnis ist die „Verfassung der evangelischen Kirche der altpreussischen Union“, die nunmehr mit dem 1. Oktober in Kraft getreten ist.

Sie bewahrt, was lebenswert und lebenskräftig ist aus dem Erbe der Väter. Sie stellt sich auf evangelisches Bekenntnis und

Union. Sie übernimmt aus dem kirchlichen Rechtsleben der Vergangenheit, was in ihm als Wertvoll erprobt war. Aber sie weist auch der kirchlichen Arbeit für Gegenwart und Zukunft neue Ziele und Wege.

Sie schafft neue Verantwortlichkeiten und ruft damit zu neuen Aufgaben. Sie läßt der Selbstverwaltung in Gemeinden, Kirchenkreisen und Kirchenprovinzen weiteren Spielraum. Sie ruft mit erhöhtem Nachdruck die Freiwilligkeit der Mitglieder der Kirche zur Mitarbeit auf ohne Unterschied des Standes und gibt auch den Frauen neue Rechte und Pflichten. Sie knüpft eine verheißungsvolle Verbindung zwischen der Kirche und der reich entfalteten Arbeit der freien evangelischen Verbände. Sie bildet die Behörden aus eigenem kirchlichen Recht und verbürgt ihnen das Maß von Einfluß, dessen die Kirche für ihre Ordnung bedarf.

Sie gibt der geistlichen Führung in der Kirche was ihr gebührt, und sichert ihre Arbeit für das innere Leben der Kirche. Sie gibt den gewählten Vertretungen der Kirche entscheidendes Gewicht. Sie schafft für die Leitung der Kirche in dem Kirchenrat eine Körperschaft, in welcher die Fülle der Kräfte aus dem weiten Kirchengebiete sich ständig anregend und wegweisend auswirken kann. Sie sucht die Einheit in der Freiheit und die Freiheit in der Einheit zu wahren. Sie wird der Kirche zum Heil werden, wenn wir in ihrem Rahmen in Glaube und Liebe, in Geduld und gegenseitigem Verstehen alle Kraft aufbieten im Dienst des Herrn der Kirche, als treue Haushalter über sein Evangelium, für unsere Kirche und damit für unser Volk.

Die Zeit der Not hat viele gelehrt, Großes von der evangelischen Kirche zu erwarten. Sie wird das Gebot der Stunde verstehen und den Ruf zur Tat hören. Der ewig reiche Gott egne unser Werk zum Aufbau seines Reichs in Volk und Vaterland und zur Ehre seines heiligen Namens.“

Vorausichtigliches Wetter

Am 15. Okt.: Heiter, trocken, örtlich Morgennebel, nachts und früh kalt mit Frost und Keil, am Mittag sonnig angenehm. Am 16.: Keine wesentliche Veränderung. Am 17.: Noch daselbe Wetter, doch droht Wetterumschlag, Nachts etwas milder.

Bekanntmachung.

Zur Deckung der in Nebra vorhandenen Ziegen stehen angeforderte Ziegenböcke zur Verfügung:

1) bei dem **Gastwirt Friedrich Maertens**,

2) bei dem **Debster Herrn Müller** (Lämmergasse).

Das Decken der Ziegen darf nur durch die vorbezeichneten Ziegenböcke vorgenommen werden. Das Decken durch nicht angeforderte Böcke wird sowohl dem Vochhalter als auch dem Ziegenhalter laut Polizeiverordnung des Herrn Regierungspräsidenten in Merseburg vom 21. Sept. 1921 für jeden Einzelfall mit Geldstrafe bis zu 60 Mark bezw. mit entsprechender Haft bestraft.

Nebra, den 14. Oktober 1924.

Der Magistrat. Statmann.

Kriegerverein Nebra.

Sonntag, den 19. Oktober, abends 8 Uhr:

Familienabend

im „Preussischen Hof“. Näheres wird noch bekannt gegeben. Der Vorstand.

Leeres Zimmer

od. Dachstube sofort zu mieten gesucht. Angebote an

Otto Ritter,
Wasserweg 5 (b. Glabe).

Hobeldielen Rauhspund Tischlerfichte Deckenschalung

Dachlatten
Bretter und Bohlen
preiswert abzugeben

Thüringer Holzwerke
Rossleben.
Telefon Nr. 63

Herzlich danken wir unsern Verwandten, Freunden und Bekannten, welche uns zu unserer Silberhochzeit mit Wünschen und Geschenken erfreuten.

Friedrich Seller und Frau
Emilie geb. Fingst.

Nebra, im Okt. 1924.

Fabriklager beabsichtigt hier und an allen größeren Orten der Umgebung ein

Neste-Geschäft

in Kleider- und Blusenstoffen sowie Baumwollwaren u. Wäsche-Artikeln zu errichten. Kein Laden, sondern Stagen-geschäft, passend für jede Frau mit Kapital. Interessenten bel. Off. unt. „Webwaren“ an **Ala, Haafenstein & Vogler H. G.** Halle a. S., Postfach 72 zu schreiben.

Die

Kappel, Schreibmaschine

für Dauergebrauch. Sie ist stabil, modern und hat geräuschlosen Wagenrücklauf.

Sofort lieferbar.

Wiederverkäufer erhält Rabatt!

General-vertreter: **Bruno Hackel, Erfurt** Lange Brücke 18/20.
Reparatur-Werkstatt für alle Systeme.



Kachelöfen und Herde

in großer Auswahl,
Wandbeläge
liefert äußerst preiswert
Karl Huke, Artern
Töpfermeister.
Telefon 384.

Suften Atemnot Verschleimung

Schreibe allen Leidenden gern umsonst, womit sich schon viele Tausende von ihren schweren Lungenleiden selbst befreit. Nur Mätkarte erwünscht.

Walther Althaus
Heiligenstadt (Sachsenfeld) R 119.

Hierzu:

„Das Leben im Wort“.

Das Leben im Wort

1924



Schriftleiter: Paul Lindenberg



1924

Der Malaiische Kris / Erzählung von Reinhard Rijke

1. Fortsetzung

(Nachdruck verboten)

Gijsbert de Waal, ein Maler, war von Coelha verraten worden, sie hatte den reichen Adriaan Baarszijn bevorzugt. Daß und Rache erfüllten Gijsbert. Er findet

sich wieder, völlig verführt, in seinem Atelier, einen Malaiischen Kris in der Hand — ihm dümmert, daß er mit diesem Adriaan emordet habe.

Es war ein herrlicher Septembertag, und ein wehes Gefühl in der Magenregion erinnerte Gijsbert, daß er seit dem vorigen Mittag nichts mehr gegessen hatte. Er fühlte die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden auf sich gerichtet, denen der Maler in seiner Samtjoppe und den langen Haaren wohl auffallen mußte, aber ihm war es, als ob rings um ihn lauter Augen seien — Augen, die ihn feindselig und mißtrauisch anstarrten. Den Blick zu Boden gesenkt, zu ängstlich, jemandem ins Antlitz zu sehen, eilte er in die Richtung des Baarszijnschen Hauses.

Schon von weitem sah er eine Menge Leute sich vor dem Hause drängen, und da — da wußte er es! Hier und da bemerkte er die blauen Uniformen von Polizeibeamten zwischen den Gassern, und über allem hing die dumpfe Atmosphäre eines furchtbaren Dramas. Gijsbert mischte sich unter die Umstehenden, aber sein Herz klopfte derart ungestüm, daß er in den ersten Minuten nichts von den Gesprächen seiner Nachbarn verstand. Jemand — eine Frau — blidte ihn forschend an und sagte etwas. Er murmelte eine sinnlose Antwort, und erst da erfaßte er den Sinn ihrer Worte.

Man behauptet, daß der Mörder ihn im Schlaf überfallen hat," erzählte sie. Schleicht sich da zur Nachtzeit ins Haus und tötet einen im Bett liegenden Mann. Ist es nicht gräßlich?"

Es lag kein Abscheu auf ihrem Antlitz, nur Erregung und ein mitteilloses Staunen. Gijsbert starre sie geistesabwesend an — ging dann erschreckt und bestürzt davon. Die ersten Schritte erweckten in ihm den Wunsch zur Flucht. Er rannte mehr, als daß er ging. Als er endlich zu sich kam, sah er sich allein. Kein Mensch in der Nähe, aber er war feucht von Schweiß und keuchte atemlos. Furchtbare Tage und Nächte kamen — vor allem die Nächte waren die schrecklichsten seines Lebens. Schlafen konnte er nur noch mit Hilfe von Veronal oder Kokain. Früher hatte er mit diesen Giften, die er durch irgendeinen Zufall erhalten und in einem Schränkchen aufbewahrt hatte, gespielt, wie ein Mann verführerisch mit der Gefahr; aber jetzt waren es seine einzigen Rufluchtmittel. Nach dem Gemüß verank er stets in einen Schwulst von Träumen, ohne das ernere Gewicht von Vergangenheit oder Zukunft. Das Erwachen jedoch brachte ihn jedesmal wieder in seine mitteillose Welt zurück.

Sein geistiges Martyrium war unsagbar. Tagelang durchstreifte er die Umgebung der Stadt, die Nächte in den Dorfschenken verbringend, oder wenn er nach Hause zurückkehrte, wieder er die belebten Straßen, um seinen Freunden oder Bekannten nicht zu begegnen. Aber was half ihm das, wenn er der Stimme seines Gewissens nicht entgehen konnte! Sie war es, die ihn verfolgte — vor der er nicht fliehen konnte!

Die Angst in ihm artete in richtige Menschenhass aus. Selbst seinen liebsten Fremden öffnete er nicht die Tür seines Ateliers, und wenn er sah, daß die Leute auf der Straße errannt den ungepflegten, zerrissenen Künstler anstarrten und

über ihn tuschelten, war es ihm, als ob das Netz rings um ihn gezogen würde. Erschöpft fiel er manches Mal tagsüber in einen unruhigen Schlummer, aus dem es ihn oft emporriß, halb erstickt in dem Wahn, daß er eine Schlange um den Hals hätte. Eines Nachts war diese Empfindung derart stark, daß er sich mit den Fingernägeln den Hals blutig riß, in dem Glauben, er müsse sich befreien.

Mehrere Wochen waren bereits verfloßen, und die Zeitungen veräumten nicht, täglich auf den noch unaufgeklärten Mord hinzuweisen. Wie es hieß, besah die Polizei einige wichtige Anhaltspunkte, von denen man aber nur Geringfügiges an die Öffentlichkeit durchsickern ließ. Gijsbert hatte bei seiner eifrig betriebenen Lektüre öfter das Gefühl, daß die mit der Entdeckung beschäftigten Stellen vieles von dem, was sie wissen mußten, zurückhielten. Das alles drohte ihm manchenmal wahr-

sinnig zu machen, und in seinen sichten Momenten wunderte es ihn, daß sein Geist noch nicht unter den unerhörten Anforderungen zusammengebrochen war. Ein Vorfall endlich brachte den Höhepunkt. Bei einem seiner Streifzüge durch die Umgebung der Stadt suchte er eines Abends das Wirtshaus eines kleinen Dorfes auf. Die Gaststätte war sehr sauber und ordentlich, aber zugleich sehr ärmlich und beschränkt. Gijsbert nahm in dem Eckzimmer, das zugleich als Speiseraum diente, Platz. Hier, wußte er, würde ihn niemand stören.

Unweit des Hauses schlug klatschend und brausend die See ans Gestade, und aus der nebenan befindlichen Küche drang Stimmengewirr und der Duft heißer, appetitanregender Speisen. Zum ersten Male seit jener Schreckensnacht empfand er das Gefühl des Geborgenheitens. Die Angst verschwand — wie das Nachlassen einer entsetzlichen Bein.

Die Frau des Hauses kam mit dem Essen, und das Klappern des Geschirrs klang Gijsbert wie liebliche Musik in die Ohren. Der Ofen strahlte rote Glut aus, und von der

Decke verbreitete eine billige Hängelampe ein heimliches Licht. Die Wirtin brachte ihrem Gast wunderbaren, goldbraunen Fisch, stark gebrauten Tee, ein Töpfchen ihrer Hausmarmelade und mehrere Schnitten ihres herrlichen selbstgebackenen Brotes. Es war ein einfaches, ländliches Abendmahl, aber Gijsbert wurde bei seinem Anblick bereits hungrig, denn die letzten Tage hatte er vor Aufregung beinahe nichts essen können.

Er aß und trank mit jenem ungeahnten Gefühl der Sorglosigkeit, das so wundervoll ist, als plötzlich der Schlag seines Herzens einen Augenblick aussetzte. Er war nicht länger allein. Ein schlanker Mann im grauen Mantel stand in der Tür, ihn scharfen, beobachtenden Blickes mustern.

Messer und Gabel entfielen klirrend Gijsberts Händen. Eine Wimper schien es ihm, als ob alles Leben aus seinem Körper gewichen sei. Er hatte den Fremden nicht kommen hören, und sein Anblick entsagte in ihm alle leidenschaftlichen Empfindungen eines angejagten Tieres. Der Ankömmling trat mit einem Lächeln näher und setzte sich mit einigen gleich-



gütigen Bemerkungen an Gijßberts Tisch. Leicht und achtlos erzählte er von dem Raubbruch, der seinem Wagen zugestoßen war, einige Minuten von der Schenke entfernt. Trotz der unverkennbaren Zurückhaltung, die auf dem Muth seines Zuhörers lag, fuhr er munter mit seiner Erzählung fort, und Gijßbert wagte nicht, ihm grob zu begegnen.

Plötzlich sprach der Fremde über die hauptstädtische Mordfache. Gijßbert hatte das dunkel geahnt, aber trotzdem erforderte dieser Augenblick seine ganze Willenskraft. Er führte die Tasse Tee an die Lippen, seine heimliche Angst zu verbergen, ohne verhindern zu können, daß seine Hände heftig zitterten.

„Wie ich sehe, interessiert Sie auch die Angelegenheit,“ bemerkte der andere, indem er auf die aufgeschlagene Zeitung wies, die aufgefaltet neben Gijßberts Teller lag. „Nebrigens, die Abendblätter melden, daß die Polizei eine bestimmte Spur verfolgt, die bald zum gewünschten Ziele führen werde.“

Gijßbert mußte sich erst einige Male räuspern, und als er endlich sprach, klang seine Stimme derart rau, daß er fürchtete, dem Fremden würde es auffallen.

„Welche Mordfache?“ fragte er möglichst harmlos. „Ich habe nichts Derartiges gelesen.“

Sein Gegenüber legte ihm den Fall ausführlich dar, ohne daß sich jedoch für den mit schmerzlicher Aufmerksamkeit zuhörenden Gijßbert irgendwelche neuen Gesichtspunkte ergaben. Die Stimme des anderen folterte ihn, als sie langsam Punkt für Punkt den Fall breit aufrollte, mit größter Sorgfalt bemerkt, nichts zu vergessen, und mit teuflischer Sicherheit die Tat als einen graßlichen und unmenschlichen Mord hinstellte, empfindungslos und ohne Mitleid überlegt. Es trieb Gijßbert, aufzuschreien: „Halt! Es war kein kalter, sorgfältig ausgeklügelter Mord! Wenn ein Mensch fast wahnsinnig ist aus Liebe, kann er nicht für die Folgen.“

Mit Mühe zwang er sich zur Ruhe. Ein Wort zuviel, und die Schlinge um seinen Hals würde sich rettungslos zuziehen. Er sagte daher: „Sie scheinen sich ja sehr für die Angelegenheit zu interessieren?“

Noch später erinnerte er sich, wie er versucht hatte, bei diesen Worten zu lächeln, und der plötzlichen krankten Furcht, als der andere erwiderte: „Mein Beruf zwingt mich schon dazu, mich für diese Art Sachen zu interessieren.“

Gijßbert hörte anfangs nicht, was sein Tischgenosse noch weiter redete. Er fühlte sich wie vor den Kopf geschlagen. Dann, unerwartet, setzte die Tätigkeit seines Gehirns wieder ein.

„Sie werden sehen,“ vernahm er die fremde Stimme, „man wird den Burtschen innerhalb vierundzwanzig Stunden erwischt haben, und dann wird er nicht mehr lange auf seinen Tod zu warten brauchen. Es ist eine eigenartige Methode, aber sie ist sehr wirksam. Man läßt den Verbrecher in dem Glauben, er sei glücklich entwichen und vor allen Verfolgungen sicher, inzwischen wird die Falle aufgestellt und plötzlich, in einem unerwarteten Moment, schnappt sie zu. Denn nach einer gewissen Zeit wird der sich sicher fühlende Missetäter sorglos, und das ist sein Verderben — die Hand auf seine Schulter, die Befragung, die Gerichtsverhandlung und dann — das Ende!“

Gijßbert vernahm seine Worte klar und deutlich. Er wollte antworten, aber eine tödliche Mattigkeit lähmte seine Glieder. Bei dem Versuch aufzustehen, fiel er in seinen Stuhl zurück und verlor einige Augenblicke das Bewußtsein. Als er zu sich kam, sah er den Blick des andern auf sich geheset.

„Verzeihung,“ sagte Gijßbert, gleichsam entschuldigend, „ich war sehr krank und habe erst vor einigen Tagen das Bett verlassen; außerdem war Ihre Erzählung sehr anregend.“

Der Fremde entschuldigte sich, und sie blieben noch eine Weile zusammen, bis die Wirtin kam und Gijßbert auf sein Zimmer geleitete. Als sie ihn verließ, lauschte er gespannt dem Geräusch ihrer sich entfernenden Schritte, dann eilte er zur Tür. Als er daran rüttelte, erwies sich, daß sie sehr morsch und wurmfressig war und der geringste Stoß sie in ihren Fugen krachen ließ. Unruhig trat Gijßbert an das Fenster.

Die See, hinter den Häusern versteckt, schlug mürmelnd und plätschernd an den Strand, und ihr Lied schien ihm eine Hymne von unbegrenzter Freiheit und ungebändigter Stärke. Gijßbert trat abermals zur Tür. Schritte und der Schall von Stimmen drangen zu ihm heran. Wenn alles im Hause schlief, wollte er fliehen. Er mußte fort, dieser Ort war ein Gefängnis!

Er blies die schwach brennende Kerze aus und zog die Fenstervorhänge zur Seite. Mondlicht fiel durch die Scheiben, das milde, glänzende Mondlicht des Herbstes. In diesem Augenblick hörte er den silbernen Glanz und verlangte nach der freundlichen, beschwändigenden Dunkelheit der Winternächte.

Es schien eine Ewigkeit, ehe alles im Hause ruhig wurde. Dann, zitternd, schwang er sich auf das Fensterbrett. Ein Licht brannte in einem der Nebenzimmer, und an die Mauer gepreßt, sich seufzender an der Dachrinne, horchte er in die Nacht hinaus. Schließlich, beruhigt, glitt er behutlos nach unten und landete auf einem Blumenbeet. Das Geräusch seines aufschlagenden Körpers dröhnte ihm laut in den Ohren, aber nie-

mand im Hause schien etwas davon bemerkt zu haben. Verfolger befürchtend, kauerte er sich am Boden nieder, aber nichts geschah. Auf Händen und Füßen kroch er aus dem Garten und verschwand im Schatten der Dorfstraße.

Wie er diese Nacht nach Hause gekommen war, hat er sich später nie zu erinnern gewußt. Er wurde nur von dem einen Gedanken gepetit, zwischen sich und dem Manne in Grau, der aus dem Wirtshaus eine Falle gemacht hatte, die größtmögliche Entfernung zu legen.

Vollständig erschöpft erreichte er einige Stunden später seine Wohnung. Er öffnete die Tür seines Ateliers und warf einen prüfenden Blick durch das Zimmer. Alles war noch genau in demselben Zustand, wie er es hinterlassen hatte. Seine erhisten Nerven beruhigten sich etwas.

Er trat vor den alten venezianischen Spiegel, der zwischen den beiden Fenstern hing, sich aufmerksam betrachtend. Einem oberflächlichen Beobachter würde in seinen Zügen keine Veränderung aufgefallen sein, aber in seinen Augen lag der Ausdruck von Weisheit, die die Hölle durchgeföhrt haben.

Er entzündete den Gasbrenner, schaltete mehrere Lampen ein und trachtete sich mit dem Gedanken zu betrogen, daß die Zeit seit dem Morde ein böser Traum gewesen sei. Seiner alten Gewohnheit gemäß wanderte er im Zimmer auf und ab, wobei er eine Zeitlang seine grübelnden Gedanken vergaß und fast froh und heiter wurde. Da plötzlich ließ ihn ein Geräusch zusammenzucken. Ein leichter Schritt klang auf der Treppe.

Er stand, die Hand gegen das wuschelnde Herz gepreßt, und starrte auf die Tür. Sie wurde zögernd geöffnet, und auf der Schwelle stand — Evelyn! (Schluß folgt.)

Stimme des Blutes

Von Georg Hirschfeld. (Nachdr. verb.)

Frau Irene von Komnichl erhob sich erregt, als Antel Tepper auf den Frühstückstisch zuschritt, und ließ ihren Gatten allein auf der Bank sitzen. Antel Tepper aber unterließ es nicht, wie immer mit anständiger Kennzeichnung ihrer prächtigen Gestalt nachzusehen — dann wandte er sich zu seinem Neffen: „Was hat sie denn? Stör ich sie? Das kommt doch sonst nicht vor? Ich besuche euch doch immer beim Frühstück?“ Hans Komnichl befehle sich, den alten Herrn zu trösten: „Aber ganz und gar nicht, lieber Antel. Du bist nicht der Grund. Sei dich, bitte. Du bist nur in eine etwas lebhaftere Auseinandersetzung zwischen mir und Irene hineingeplatzt.“ „Aber Kinder!“ seufzte der Antel Tepper. „Geplagt! In diesem Sommerdull! Hier hat man doch immer Zeit füreinander! Was gibt's denn?“ Der Neffe rückte ihm näher: „Es ist mir lieb, daß du da bist. Ich wollte dich ohnehin schon als höhere Instanz anrufen. Also, es handelt sich um Hannelore.“ — „Um euer süßes Töchterchen? Nun, da gibt es doch nur Glück und Stolz?“ — „Solange sie ein leibbares Kind war — gewiß. Aber jetzt —“ „Leibbares Kind? Lieber Hans, wie kommst du zu diesem Vergleich aus der Axiatik?“ — „Sie macht uns Kummer, Antel. Wir ver wünschen den Verdichtesadener Aufenthalt und den Kauf dieser Villa.“ — „Aber mein Gott!“ Antel Tepper rang die Hände. „Warum denn? Geht es euch hier zu gut? Seid ihr übergeschnappt? Was fällt euch ein?“ — „Gegen die Villa ist an sich nichts einzuwenden. Aber die Begleitererscheinungen. Die Nachbarschaft.“ — „Meinst du den Bankier Salomon oder den Hollerbauer?“

„Ich meine den Hollerbauer und insbesondere seinen Sohn Max.“

„Anständige Leute und die reichsten Grundbesitzer im Land. Alle Achtung, lieber Hans; das saae ich als Majoratsherr. Gewisse Standesannäherungen sind Gebot der Zeit.“ — „Sehr fein ausgedrückt, lieber Antel. Aber es ist kein Gebot der Zeit, daß ein Bauerntochter unserer Tochter nachstellt.“ — „Tut er das? Mein Gott, ein hübscher Kerl. Hannelore ist mit ihm auf die Jagd gegangen.“ — „Ja, aber die Sache wird ernst. Halt dich fest, Antel Tepper, ich muß dir sagen, daß sie den Sohn vom Hollerbauern heiraten will!“

Antel Tepper mußte sich jetzt wirklich festhalten — aber Entsetzen zeigte er nicht. Es schimmerte lustig in seinen alten Hundeaugen, und beinahe wollte er Bravo rufen. — „Ist es möglich? . . . Das Wädel! . . . Wer hält sich das gedacht!“ — „Es ist keine Spielerei. Wir haben schon fürchtbare Szenen gehabt mit ihr. Besonders weil Irene so maßlos heftig ist. Das Kind hat Selbstmordideen. Sie ist sinnlos in den Burtschen verliebt. Nun, ich für meine Person —“ Antel Tepper quiff nach Hansens Arm: „Nun, du?“ — „Ich denke, im Vertrauen gelaat, anders als Irene. Ich habe keineswegs dieses ausgebildete Gefühl für Wesallianzen.“ — „Das will ich meinen. Das ist bei Irene auch nur eingebildet! Was heißt denn über-

haupt Mesalliance? Du bist von Adel, ja — aber deine Frau ist eine entzückende Berliner Portierstochter. Ruhig, Hans — uns hört kein Mensch. Ich weiß doch alles, ich hab dir doch bei deinen Eltern geholfen — du konntest die entzückende Person heiraten, du durftest Vaterstelle an ihrer Kleinen vertreten. Nun regt sich eben die Stimme des Blutes. Die gesunde Volkskraft in Hamnelore ahnt die verwandte Herkunft. Wer will ihr das verargen? Gesezt, daß sie sich wirklich heiraten — was für eine aufstrebende Nachkommenschaft laun das den Kommichls bringen!“ Hans ging erregt umher: „Mein, nein. Ich bin ganz ratlos, Onkel. Wenn das Kind sich ein Leid antut? Wenn sie auf Fluchtgedanken kommt? Der Bursche ist verwegen, Frene treibt die jungen Leute in etwas hinein, das nicht mehr gutzumachen ist.“ — „Jetzt sag mir mal eines, Hans, ist die Hamnelore noch immer nicht über ihre Herkunft aufgeklärt?“ Hans erschrak: „Am Gotteswillen, Onkel! Selbstverständlich nicht! Warum soll man ihr den Frieden nehmen? Ich habe immer als Vater an ihr gehandelt, und sie sieht ihren Vater in mir. Frene aber liegt alles daran, daß es ein Geheimnis für sie bleibt. Das vornehme Leben soll ihr verständlich werden.“ Jetzt wurde Onkel Tepper sehr energisch: „Entschuldige, lieber Hans — aber das ist Unsin. Aus diesem Grunde könnt ihr euch nicht mit dem Kinde verständigen. Wenn sie wüßte, wer sie ist, würde sie ohne Verwirrung und Bitterkeit ihren Gefühl folgen, und ihr würdet auch ganz anders an ihr handeln, denn ihr würdet sie anders, nämlich richtig sehen!“ — „Aber Frene will ja nicht, daß sie ihrem Gefühl folgt!“ — „Fui Teufel, Kinder! In dieser Zeit der — der Verjährung?! Laßt mich nur machen! Ich bringe die Sache in Ordnung! Ich verhöte ein Unglück! Glaub mir, es ist die höchste Zeit!“

Bad erwachte Onkel Tepper sein Nichtchen auf dem Felde draußen, dessen goldene Ernte von Wahn durchglüht war. Dort ging er neben ihr her und fahnte tröstend ihre Hand. Plötzlich löste sich Hamnelores Kampf in leidenschaftlichen Tränen. Sie sagte dem alten Beschützer alles.

Und nun erfuhr Hamnelore das Geheimnis ihres Lebens. Sie überjah ihre ganze achtzehnjährige Existenz. Mit großen Augen blickte sie in diese Enthüllung. Nicht traurig, nur ernst wurde sie dadurch. „Nun, wie findest du das?“ fragte Onkel Tepper schließlich. „Aber Onkel — schön, wunderbar! Ich verheiß auch. Papa habe ich noch einmal so lieb dadurch, als vorher, und Mama — mein Gott, ein Kind bin ich auch nicht mehr, ich hab mir schon manchmal was gedacht — man merk's doch auch, unter uns gesagt, an allerhand. Aber Mama bleibt doch Mama. Warum hat sie denn solche Angst gehabt, daß ich das alles weiß?“ Onkel Tepper zuckte die Achseln: „Empfindlichkeit, Unsicherheit, soziale Mangelart. Sie will die große Welt beherrschen, und du bist ihr Kind.“ — „Ich will's aber nicht! Mir genügt der Hollerhof! Und nun halt ich erst recht an Maxl fest! Wenn ich doch keine Baroneß bin!“ — „Diese Stellungnahme hatte ich erwartet. Ich heiße sie gut, mein Kind — das sag ich dir ganz offen. Und nun komm. Ich helfe dir bei deinen Eltern. Sprich mit ihnen gerad so, wie du mit mir gesprochen hast.“ Hans und Frene wurden verständigt. Hans fiel doch ein Stein vom Herzen, als keine Unwahrheit mehr zwischen ihm und Hamnelore stand. Frene freilich versuchte in Ohnmacht zu fallen angesichts der unerhörten Freiheit, die Onkel Tepper sich herausnahm. Doch die Ohnmacht kam nicht zustande, es fällt den gesunden Töchtern aus Berlin N nicht leicht, ohnmächtig zu werden. Hamnelore behielt vor den Eltern dieselbe Energie. Nachdem sie beide unarmt hatte, sagte sie: „Wir hätten es schon lange besser haben können. Ich ahnte schon immer, daß ich keine richtige Baroneß bin. Was verlang ich denn nun?! Einen gesunden, lieben und reichen Mann will ich heiraten. Maxl weiß es übrigens auch schon — der ist ganz nährlich vor Freud.“ Hans und Frene sperrten den Mund auf: „Was weiß Maxl?“ — „Daß ich keine Baroneß bin. Da ist er selbst, fragt ihn nur.“ Onkel Tepper lachte laut, denn der Maxl federie vor Glück, als er, das Hütl in der Hand, auf die Herrschaften zuschritt. Hans setzte seine würdigste Miene auf: „Herr Holler, Sie wünschen also allen Entfies?“ Frene unterbrach ihn: „Sie haben Ihre Augen zu unserer Tochter erhoben?“ Maxl plagte ob der sonderbaren Frage heraus. Dann legte er ohne Umstände den Arm um seine reizende Braut. „Also alles in Ordnung!“ rief Onkel Tepper. „Wie?“ Da kragte Maxl sich bedeutlich hinterm Ohr: „Dös scho. Von uns zwei aus scho. Und von euch da alsdann auch? Dös greunt mich. Aber was meine Alten dazu sagen werden?“ Erblichend standen die stolzen Kommichls da: „Was?? Sie halten es noch für möglich, daß Ihr Vater, der einfache Bauer —“

„Der hat was anderes mit mir vor! Dös is gwih!“ — Jetzt blickte Maxl in Hamnelores lebende Augen. Da drückte er sie noch fester an sich und fügte hinzu: „Aber nig Besseres! Sei mir stad! Ich werd ihm schon sagen! Wenn ich will, dann traunt er sich nig mehr! Auf mir sieht der Hollerhof!“

Meinem lernenden Kind!

Ein Händchen, ein kleines, läuft übers Papier,
Ein Stimmchen, ein feines, sagt: „Ich buchstabier“,
Ein Fingerchen tippt auf der Schrift hin und her
Und deutet die Silben, es wird noch recht schwer.
So schau ich das Geistchen, wie's leise begreift,
Ein Früchtchen am Baume des Lebens, das reift — —
Da hab ich dem Bübchen die Arbeit verüßt,
Flink Händchen und Finger geherzt und geküßt.

(Elsa Teubhof-von Hadeln.)

Namen-Witze.

Plauderei von Kurt Kersten.

Rachdr. verbott.

Wie ernst Altmeister Goethe über die Bedeutung des Namens dachte, hat er selbst einst ausgesprochen, anknüpfend an den boshaften Scherz, den sich Herder mit Goethe erlaubte, als Herder den damals noch jungen Goethe bat, ihm Bücher zu leihen, und seine in Verse gefasste Bitte mit den Worten schloß: „Der von den Göttern du stammst, vom Gothen oder vom Rothe; Goethe, sende mir sie.“

Goethe hat diesen Scherz nie vergessen können, und nach vielen Jahren äußerte er darüber in „Wahrheit und Dichtung“: „Es war freilich nicht fein, daß er sich mit meinem Namen diesen Scherz erlaubte, denn der Eigenname eines Menschen ist nicht etwas wie ein Mantel, der bloß um ihn herhängt und an dem man allenfalls noch rufen und zerren kann, sondern ein vollkommen passendes Kleid, ja wie die Haut selbst ihm über und über angewachsen, an der man nicht schaden und schänden darf, ohne ihn selbst zu verletzen.“

Und nicht nur Goethe fand sich durch solche Namen-Witze gekört, auch andere bedeutende Männer teilten diese Empfindlichkeit, wie Wilhelm Jordan, der erzählte: „Mir getrende Trinksprüche verschonten mich selten mit einem gutgemeinten Kalauer vom Fluß Jordan. Doch auch scheidende Kritiker verschmähten es nicht, aus ihm zu schöpfen.“ Nicht immer wissen die Betreffenden schlagsfertig zu antworten wie der bekannte Tonkünstler Moritz Hartmann, den ein Mann namens Speyer mit den Worten begrüßte: „Guten Tag, Herr Hauptmann, werden Sie nicht bald Oberst?“ — „Ja wohl, wenn Sie aufhören zu speien!“ war die Antwort, der man deutlich den Aerger anzuhören scheint.

Ein Namen-Witz hat nur dort Geltung, wo die besondere Lage eine scherzhafte Anwendung des Namens zuläßt. Ein hübscher derartiger Witz wird von Karl Sonntag, dem deutschen, unergessenen Bühnenkünstler, erzählt. Derselbe besuchte, als er dem Schwärmer Hoftheater angehörte, viel in der Familie eines dort angesehenen Rechtsanwalts Jonas. Bei einer kleinen Feier, die diesem Juristen galt, wollte lange Zeit keiner der Mitfeiernden das erlösende Wort zu einem Hoch auf den Gefeierten finden, bis sich Karl Sonntag erhob, um der allgemeinen Stimmung in den kurzen Worten Ausdruck zu geben: „Meine Herren, seien wir nicht grausamer als der Waisisch, und lassen wir den Jonas leben!“

Es gibt zahlreiche ganz gekleihte Leute, die einen Witz auf ihren Namen nicht übernehmen. Ein in Gotha lebender Kantor Schade, der als Musiklehrer einen guten Namen hatte, war hoderkrent, als ihm eine dankbare Schülerin eine kostbare Stiderei widmete, eine Decke, auf welcher der für ihn allerdings schmeichelhafte Namen-Witz eingestickt war: „Durch Schaden wird man klug!“

Der berühmte Theologe Teller wurde einst von einem Prinzen von Sachsen gefragt, ob er Familie habe, und Teller antwortete mit dem Witzwort: „O ja, das wäre eine schlechte Wirtschaft, in der sich nicht wenigstens ein halbes Dutzend Tellerchen vorfände!“ Der letztere Witz erinnert mich übrigens an die scherzhafte Benennung, die man einst für die Kinder zweier Dresdener Künstler fand. Die Kinder des bekannten, später an der Berliner Oper beschäftigten Baritonisten Bulß wurden — freilich ein sächsischer Dialektwitz — „Bulßwärmer“, d. i. die Wärmer des Bulß, und die Kinder eines Malers Sommer die „Sommerproffen“ genannt.

Von manch komischen Namensscherzen berichtet Karl Emil Franzos in seinen Kulturbildern aus Galizien. Auf einem Balle in Tarnopol in Ostgalizien, bei welchem viele jüdische Honoratioren der Stadt anwesend sind, wird ein fremder Student einer reizenden jungen Dame vorgestellt, überhört jedoch ihren Namen. Während der Quadrille erlaubt er

sch, danach zu fragen. Was hastige Mund blüht ihn treuherzig an und flüstert erötend: „Küßemich!“ „Sie... Sie meinen?“ stottert der Jüngling. — „Küßemich!“ wiederholte sie etwas lauter. „Acht!“ flüsterte er unwillkürlich, „ich... gerne, — aber...“ „Nanette Küßemich,“ wiederholt sie zum dritten Male lachend, „ich bin die Tochter des Kaufmanns Abraham Küßemich!“ — Der Student senkte tief auf, erötete heftig und schleicht nach der Quadrille in einen Winkel. Unfern von ihm list ein jüdisches Mädchen, offenbar nicht gerade den gebildeten Ständen angehörig, aber so hübsch, daß er sie für den Walzer zu engagieren beschließt. Er tritt vor sie hin und nennt mit tiefer Verbeugung seinen Namen. Sie schnell auf, erötet und sagt vernehmlich: „Groberklos!“ — „Wie?“ stammelt er beunruhigt. — „Groberklos!“ wiederholt sie und fügt, als sie seine Verblüffung gewahrt wird, hinzu: „Wenn Sie mir Ihren Namen nennen, muß ich Ihnen doch auch meinen Namen sagen — ich heiße Sarah Groberklos und bin die Tochter vom Glasernermeister Ruben Groberklos!“ — Die zweite Quadrille beschließt der Geprüfte mit einer jungen Frau zu tanzen, verlangt aber, durch Erfahrung gewisigt, nicht, ihren Namen zu wissen. Die Dame erweist sich als so geistreich und gebildet, daß er auch nach dem Tanze an ihrer Seite bleibt und endlich den Mut faßt, ihr seine beiden eben erlebten Abenteuer zu erzählen. Aber wie beunruhigt ist er, als sich ihre lächelnde Miene immer mehr verfinstert und sie endlich spitz sagt: „Es ist ein billiges Vergnügen, jemanden wegen seines Namens zu verhöhnern. Dafür kann doch wirklich kein Mensch. Ich hatte Sie, mein Herr, für taktvoller gehalten,“ und als er sich zu entschuldigen beginnt, dreht sie ihm den Rücken. Betroffen eilt er zu dem Freunde, der ihn in die Gesellschaft eingeführt, und erzählt ihm den peinlichen Vorfall. „Ja,“ lacht dieser, „man darf eben im Hause des Geheulens nicht vom Stricke reden. Die Dame heißt Annette Mist, geborene Wohlgeruch, und ist die Tochter des reichen Gutsbesizers Adolf Wohlgeruch aus Podolien.“ — Zweifel an der Echtheit dieser Geschichte, welche die Einwohner von Tarnopol den Besuchern selbst zu erzählen pflegen, sind wohl gestattet; doch die vier Namen, die darin eine Rolle spielen, sind keineswegs erfunden. Die Familien Küßemich, Groberklos, Mist und Wohlgeruch blühen in der Tat in Defterreichisch-Podolien.

So sind wir mit diesen Scherzen bei den Namen-Wisen angelangt, die der Zufall hervorruft, und auch von dieser Sorte will ich noch einen Scherz mitteilen. Zu Anfang des letzten Jahrhunderts war ein Herr von Globig Gesandter des sächsischen Staates in Berlin. Als dieser nun einmal bei einem Besuche Dresdens von dort wieder über Leipzig nach Berlin zurückkehrte, traf er spät abends mit seinem Wagen in Leipzig ein. Beim Einfahren in das Tor mußte der Wagen halten, und der auf der Torwache befindliche Unteroffizier trat an den Wagenanschlag, höflich fragend: „Um Verzeihung, hören Sie, wer seien Sie denn?“ — „Ich bin der königlich sächsische Gesandte Globig,“ erhielt er zur Antwort. „Globig?“ verzeigte der Unteroffizier, „ja, hören Sie, mei gutes Herrchen, das kann mir nichts helfen, was Sie globen; ich muß wissen, wer oder was Sie wirklich sein!“

Der Tag und ich

Notglühend glitt das Tagesgestirn hinter goldenen Vorhängen hinab. Nachdenklich stand ich am Fenster, drückte die Stirn an die Scheibe und sagte: „Du Tag! Wie schön du warst — und doch habe ich keine Freunde an dir. Gar zu viel von der Not der Zeit lastete auf meinem Herzen.“

Da meinte der Tag zu mir: „Ich glaube es dir gern. Denn mein Sonnenauge blickt ja in so viele tausend Häuser und sieht dieselben Sorgen, von denen nie in einem Roman die Rede ist und die auf keiner Theaterbühne den Faden der Handlung ziehen. Aber eben mit diesen vielen hunderttausend Leidtragenden mußt du dich trösten!“

Ich lächelte bitter. „Du Tag hast gut reden! Deine Sonne scheint nicht nur über die Länder der Bedrückung, sondern sie sieht auch lachende Völkerschichten. Sie überglänzt die Palmeninseln der Südsee und wandelt die Eisgeschiebe der einsamen Polarländer in Trüffeln mit glitzernden Silberblöcken. Sie freut sich über das leuchtgrüne Frühlingsprangen in Berg und Tal, läßt ihren Schein tanzen auf den Wellen der Ozeane.“

Da sagte der Tag wieder: „Das stimmt wohl. Aber mit den Wellen des Meeres, von denen du eben sprachst, will ich dir auch ein Gleichnis erzählen. Alles Geschehen ist Wellenbewegung. Unser Leid geht nur bis zu einer gewissen Tiefe. Dann kommt wieder eine muntre Welle und verschüttet — das Leid. Das Wellental deines Schmerzes mag größer, tiefer sein als eins vordem. Aber auch die befreiende Welle soll, muß und wird kommen. Wann freilich? Dann sicher, wenn das Wellental seine Aufgabe erfüllt hat. — Und ebenso werden sich die bedrückten und frohen Völker später austauschen...“

Das letzte Feuergold des Sonnenballes zerfloß auf der Linie des fernen Gebirgsstammes.

Von meiner Bitterkeit zerfloß ebensoviel. Es genügte, daß ich mit einem „Gute Dank, Tag“ meine Ruhestatt aufsuchte, um den mir so schwer gewordenen Sommertag zu verschlafen. Ditto Fr.

Die Zeit

Am Jehovas Thron versammelten sich die Genien und priesen seine Huld und Güte, die sie erschaffen und zum Wohle der Menschheit in die Welt gesandt hatte. Nur der Geist der Zeit blickte finstern vor sich hin, und der Herr wandte sich zu ihm und fragte: „Warum zeigst du allein mir ein trauriges Antlitz, da alle anderen glücklich sind und Hymnen anstimmen?“

Und die Zeit schaute mit ihren Käseflaugen zu ihrem Schöpfer empor und erwiderte: „Warum sollte ich jauchzen? Ich bin auf Erden ein ungerner gegebener Gast. Nur selten werde ich herbeigesehnt, geschickt dies doch, dann grollen mir die Menschen, weil ich nicht schnell genug herbeikomme, und wenn ich, nach dem höheren Ratichlusse, von himmen ziehe, sind sie nutzlos, traurig oder zornig; ich weile nicht lange genug und sei zu flüchtig, murren sie. — Sie zürnen mir, die Sterblichen. Schönheit, Jugend, Lust und Spiel, alles Teure und Liebe raube ich ihnen. Ich füge ihre Tage und führe sie unentwegt dem finsternen Grabe entgegen. Haben sie nicht recht, die Staubgeborenen, wenn sie mich fürchten? Und doch wünschte ich, ihnen wohlzutun!“

„Das sollst du,“ erwiderte Jehova, „du allein, die Zeit, mögest die Macht haben, Wunden zu heilen.“ E. L.

Aus meinem Lebensbuche

Bricht der eine sein Wort, bricht dem anderen das Herz.

Schöne Frauen beten den ganzen Tag — sich an.

An der Art deiner Träume erkennst du dich selbst.

Die kahlköpfigen Herren müssen oft am meisten Haare lassen.

Wir leben jetzt zwischen Teuerung, Besteuerung und Zerstreung.

Die Menschenhand scheint dazu da zu sein, um Steine gegen jene zu schleudern, die etwas leisten, und um sie jenen zu reichen, die nichts leisten.

E. v. d. Straten.



Flucht.

O weh, o weh! Sie folgen mir,
Sie wollen mir was tun!
Sie zischen laut mit langem Hals!
O weh, — was mach ich nun?
Ich wollte sie ja streicheln nur —
Und das hat sie gekränkt —
Es kann ja keiner ahnen, was
So eine Gans sich denkt!
Sie glaubten wohl, ich wollte sie
Am Ende gar beleidigen —
Nun machen sie die Hälse lang
Und wollen sich verteidigen!

M. M. Behrens

Nebraer Anzeiger



Amtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich zweimal (Mittwoch mit den illustrierten Wochenbeilagen Anzeigen kosten pro Millimeter-Reihe auf und Sonnabend vorm.). Bezugspreis ins 36 Millimeter Breite 5 Goldpfennig, im Haus gebracht und bei den Postanstalten „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“ Restlameteil auf 90 Millimeter Breite 15 monatlich 75 Pfennig. Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufm. Meitz, Markt 34/35 Goldpfennig.

Schriftleitung: Wilh. Sauer, Rossleben — Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerische Buchdruckerei, Rossleben — Postfachkonto: Weipzig 22832

№. 83 Fernruf: Amt Rossleben 21 **Mittwoch, den 15. Oktober 1924** Depeschen: Anzeiger-Rossleben 37. Jahrg.

Die Amerikafahrt des Z. R. III.

Der für Sonnabend früh bereits angekündigte Aufstieg des Luftschiffes zu seiner Amerikafahrt mußte wegen zu schwerer Belastung noch einmal abegesagt werden. Am Sonntag früh $\frac{1}{2}$ 7 Uhr aber erfolgte die Abfahrt. Nach 6 Uhr nahm die Mannschaft Abschied von ihren Angehörigen. Dann stieg die Begleitmannschaft ein, zuletzt Dr. Eckner, nachdem er sich von seiner Gattin verabschiedet hatte. Außer der Besatzung nehmen an der Fahrt teil: der künftige Führer des Luftschiffes Kapitän Steel, sowie die drei anderen Mitglieder der amerikanischen Kommission. Zwei Minuten nach halb 7 Uhr ertönte das Kommando: „Hoch!“ und das Schiff stieg langsam unter den brausenden Zurufen der Menge auf und verschwand im dichten Nebel. — Um 7 Uhr flog das Schiff über Konstanz in westlicher Richtung rheinwärts, dann ging der Flug weiter über Montbélcard (Nähe von Belford), die Loire wurde mit Kurs auf Bourdeaux überflogen und hier wurde nach achtstündiger Fahrt das europäische Festland verlassen und das Luftschiff begann die Ueberquerung des Atlantischen Ozeans mit Kurs nach den Azoreninseln. Diese wurden nach glücklicher Nachfahrt am Montag mittags 12 Uhr passiert. Das Schiff stand hier bereits mit den amerikanischen Küstenfunkstationen in Verbindung, während nach der Zeppeleinwurf direkte Signale nicht mehr gelangten, weil das Schiff bereits außer der Reichweite der deutschen Funkstationen sich befand. Die deutschen Funkstationen sind jetzt lediglich auf die Berichterstattung der amerikanischen Kriegsschiffe und Funkstationen angewiesen. — Bis Montag (bei den Azoren) war ein Drittel des Seeweges zurückgelegt und das Schiff ist bis dahin mit einer Stundengeschwindigkeit von 110 Kilometer geflogen. Wenn die Fahrt weiter glücklich und in gleichem Tempo erfolgt, dann ist mit dem Eintreffen in Newyork am heutigen Dienstagabend zu rechnen. Die Vorbereitungen zum Empfang auf dem Flugplatz Lakehurst sind bis ins kleinste getroffen. — Franzosen und Engländer haben sich während der Fahrt des Zeppelein geradzweifellos als Störenfriede gezeigt, denn zwei französische und eine englische Funkstation haben zwischen die Signale des Schiffes fortgesetzt zwischengefunkt, sodas die ankommenden Nachrichten nur schwer verständlich waren. Auch bereits einige Tage vor der Abfahrt zeigten die Franzosen, das sie nicht gefällig sein wollten, die Fahrt zu ermöglichen, indem sie die täglichen Wetterberichte des Giffelturms einstellten. Die französische Presse bringt über diesen Flug, den deutscher Geist und deutscher Fleiß ermöglicht hat, so gut wie gar keine Berichte. Ein Zeichen des Neides!

Wie groß ist das Luftschiff Z. R. III? Das Amerika-Luftschiff Z. R. III ist 200 Meter lang, es hat eine Höhe von 31 Metern und eine größte Breite von 27,64 Metern.

Politische Nachrichten

Die Regierungsumbildung im Reiche geht nicht so rasch vonstatten, als einzelne Politiker, vor allem der Reichskanzler selbst, dies gehofft hatte. Der Reichstagen ist eben sehr festgefahren und keine Partei möchte sich da-



Vertreter der Kommission haben sich davon überzeugt, das diese Rohre nicht als Waffen angeprochen werden können.

Die „Waffenfunde“ bei Königsbrück. Auf Grund einer Denunziation hatte die Internationalisierte Militärkommission Vertreter nach dem Uebungsplatz Königsbrück bei Dresden entsandt, weil dort angeblich 20 Kanonen verborgen sein sollten. Die Kommission fand tatsächlich 20 Geschütze vor, die aber völlig unbrauchbar und ganz veralteter Konstruktion waren und auf dem Schießplatz nur noch als Schießscheiben Verwendung finden. Die Kommission drückte selbst ihr Befremden über die Denunziation aus. Trotzdem wird von der amtlichen französischen Havas-Korrespondenz die Meldung verbreitet, das in einer Dresdener Kaserne 20 Geschütze neuesten Modells aufgefunden worden seien. Wie von zuständiger Seite mitgeteilt wird, ist daran kein wahres Wort.

Ein kommunistisches Waffenlager in Berlin beschlagnahmt. Die Berliner Polizei beschlagnahmt am Sonntag in einem Hause im Norden Berlins ein reichhaltiges Waffenlager der Kommunistischen Partei Deutschlands. Zahlreiche Pistolen und Hirschbüchsen mit reichlicher Munition, auch selbstgefertigte Handgranaten und Sprengbomben wurden gefunden, und zwar von demselben System, das man beim Potsdamer Attentatsversuch feststellte.

das ein
es die
er nicht
wollen.
dieser
tragung
ich sein.
Amerika
werden
kommt.
Das ist
nell da-
die An-
eschäft,
lfe“ zu
Eifen-
der so
gleichen
wegen
meritas
anischer
er Ver-
utschen
elender

ission.
letzten
nehmen
bandau
resden.
Königs-
te, die
n sind,
Die

